

Einbruchsprävention aus Tätersicht

Thomas Feltes

Unter dem Titel „Wirksamkeit technischer Einbruchsprävention bei Wohn- und Geschäftsobjekten – Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von aktuellem Täterwissen“ wurde vom April 2003 bis März 2004 am Lehrstuhl für Kriminologie der Ruhr-Universität Bochum ein Forschungsprojekt durchgeführt, das sich mit verschiedenen, methodisch unterschiedlichen Ansätzen der Frage zu nähern versucht, wie Präventionsmaßnahmen im Zusammenhang mit Einbruchdiebstahl gestaltet sein sollten, damit sie optimale Wirkung entfalten. Auftraggeber der Studie war das Deutsche Forum für Kriminalprävention, das mit der Veröffentlichung der Studie demnächst auch Empfehlungen für die Einbruchsprävention herausgeben wird¹.

Das Projekt

Die Studie bestand aus mehreren Teilen: In einem ersten Schritt wurde eine Auswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik für die Jahre 1980 bis 2002 sowie eine Sonderauswertung von Polizeidaten aus Rheinland-Pfalz² durchgeführt. Dem folgte eine ausführliche Literaturanalyse sowie als eigentlicher Schwerpunkt die Analyse von 27 qualitativen Intensivinterviews mit Straftätern, die wegen Einbruchdelikten zu (meist mehrjährigen) Freiheitsstrafen verurteilt wurden und Mitte 2003 in fünf Strafvollzugsanstalten im Bundesgebiet einsaßen. Zusätzlich wurden zur Ergänzung zehn Intensivinterviews mit Polizeiexperten, vier solcher Interviews mit Versicherungsexperten sowie zwei Gruppendiskussionen (Polizei und Versicherung) durchgeführt³.

Die Idee, Täter zu befragen, ist nicht neu⁴: Schon in den 70er Jahren wurden in den USA solche Täterbefragungen durchgeführt. Dabei kam man zu dem Ergebnis, dass die Betrachtung eines Deliktes aus Tätersicht für eine effektive Präventionsarbeit äußerst ergiebig ist. Als wichtige Kriterien haben sich immer wieder die Gewinnerwartung, die Einschätzung des Entdeckungsrisikos sowie die Beurteilung der Objektsicherung herausgestellt. In Deutschland wurden Ende der 80er Jahre erste Forschungen unter Berücksichtigung von Täterwissen durchgeführt (Krainz 1988, 1990; Rehm 1989, Rehm, Servay 1985, 1989; Deusinger 1986, Struth, Bode, Büchler 1991). Diese Studien kamen dabei zu dem Ergebnis, dass für die Auswahl des eigentlichen Tatobjektes drei Faktoren wesentlich sind: Die Beuteerwartung, abgeleitet aus dem äußeren Anschein der Objekte, mögliche Sicherungstechniken und weitere Hindernisse, die sich dem Täter während des Eindringens in das Gebäude entgegenstellen sowie schließlich das Entdeckungsrisiko. Die überwiegende Anzahl der Täter nennt dabei finanzielle Gründe als Motiv für die Einbruchentscheidung. Das Delikt selbst wird als einfache, schnelle und relativ sichere Möglichkeit eingestuft wird,

¹ An dem Projekt waren neben dem Autor dieses Beitrages als Projektleiter Astrid Klukkert, Karina Rudnitzki und Timo Weinacht beteiligt.

² Für die Bereitstellung der Daten bedanken wir uns bei Herrn Erdmann vom Landeskriminalamt Rheinland-Pfalz.

³ Unser Dank gilt den Strafvollzugsinsassen, den Leitern der Strafvollzugsanstalten und den Strafvollzugsabteilungen der Landes-Justizverwaltungen von Baden-Württemberg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Sachsen sowie verschiedenen Polizeibehörden und Polizeibeamten in Baden-Württemberg, Bayern, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Sachsen und Vertretern der Gothaer Versicherung, der Victoria Versicherung, der Züricher Gruppe, den Gerling Versicherungen und dem GDV und VdS.

⁴ Die konkrete Idee, dieses Projekt durchzuführen, stammt vom Herrn Ministerialdirektor a. D. Reinhard Rupprecht, dem an dieser Stelle hierfür, sowie für wichtige Hinweise bei der Projektplanung gedankt werden soll.

um zu Geld zu kommen. Man kam zu dem Schluss, dass eine alleinige Verbesserung der Sicherheitstechnik an den Objekten keine ausreichende Einbruchsprävention bietet, sondern vielmehr zu einer Delinquenzverlagerung führt. Bereits damals wurden umfassende Präventionsansätze, wie Kommunale Strategien zur Förderung der nachbarschaftlichen Beziehungen gefordert. So hat beispielsweise Kube (1995) darauf hingewiesen, dass es für eine erfolgreiche Präventionsarbeit unabdingbar ist, dahingehend Überzeugungsarbeit zu leisten, dass Kriminalprävention nicht alleine als Pflicht der Polizei, sondern vielmehr als Gemeinschaftsaufgabe von Polizei, Kommunen und Bürger angesehen wird. Kube hat im übrigen auch darauf aufmerksam gemacht, dass es Formen der Kriminalität gibt, die als eine Konsequenz technischen Fortschritts gesehen werden können. Dementsprechend sollten Maßnahmen der Kriminalitätsvorbeugung bereits greifen „bevor neue Technologien eingeführt und für kriminelle Zwecke nutzbar werden“ (Kube 1995 a). Dass dies auch für den Einbruchdiebstahl gilt, zeigten unsere Täterinterviews. Zuletzt forderte Rupprecht, dass für die Analyse präventabler Einflussfaktoren im Bereich des Einbruchs sowohl subjektiv als auch objektiv orientierte empirische Forschungsansätze miteinander kombiniert werden sollten (Rupprecht 2003).

Die Tat

Die Studie beschäftigt sich mit einem Delikt, das verschiedene Besonderheiten aufweist, das vor allem aber für die Betroffenen oftmals massive Folgen hat. Viel mehr als unter dem materiellen Schaden leiden die jährlich fast 400.000 Einbruchopfer unter den immateriellen Schäden, zu denen schwere, oftmals andauernde psychische Belastungen gehören. Viele haben Angst, dass sich das Geschehen wiederholen könnte. So hält sich nur noch jeder Dritte nach einem Einbruch gerne in seiner Wohnung auf und der Anteil derjenigen, die Angst davor haben, erneut Opfer eines Einbruchs zu werden, steigt nach einem Einbruch von 27% auf 87%. Während sich vor der Tat nur 9% generell unsicher fühlen, sind es danach 56% (Schmelz 2000).

Somit ist der Einbruchdiebstahl erstens ein Delikt, das bei den Opfern besonders schwere und lang anhaltende Folgen hervorruft, und dies, obwohl die körperliche Integrität unmittelbar meistens nicht geschädigt wird. Der Grund dafür ist weniger in den materiellen Schäden zu suchen, die die Opfer erleiden; vielmehr spielt die Tatsache, dass fremde Personen in die eigene Wohnung und damit in den eigenen Intimbereich eingedrungen sind, eine wesentliche Rolle. Dieser „Einbruch“ in den Intimbereich verschreckt oftmals tief und lang anhaltend und geht teilweise soweit, dass die Opfer die Wohnung oder das Haus aufgeben. Zweitens handelt es sich beim Einbruchdiebstahl um ein Delikt, das unter einer niedrigen Aufklärungsquote leidet. Bundesweit wird nur etwa jeder fünfte Einbruchdiebstahl aufgeklärt, wobei Quoten von um die 10% (z.B. in NRW) keine Seltenheit sind (Jaeger 2004). Diese Tatsache macht Polizei und Opfern gleichermaßen zu schaffen: Der Polizei, weil sie auch dann, wenn sie bereits bei der Tatortaufnahme die geringen Chancen erkennt, den oder die Täter zu ermitteln, den Opfern gegenüber entsprechend kompetent und engagiert auftreten muss; den Opfern wiederum macht die Unsicherheit zu schaffen, wer die Täter waren, warum sie dieses konkrete Objekt für den Einbruch ausgewählt haben und ob sie erneut einbrechen werden. Drittens kumulieren beim Einbruchdiebstahl zwei der drei wichtigsten „Furchtelemente“: „Dunkelheit“ und „Fremde“. Aufgrund vieler Studien zur Viktimisierung und Verbrechensfurcht (vgl. die Beiträge in Dölling, Feltes, Heinz, Kury (Hrsg.) 2003) wissen wir inzwischen, dass vor allem drei Faktoren für Verbrechensfurcht bedeutsam sind: Dunkelheit, eine „schmutzige“ Umgebung und „fremde“ Personen. Während sich die „schmutzige“ Umgebung vor allem auf Straßen, Plätze oder bestimmte Stadtgebiete und damit eher auf (vermutete) Kontaktverbrechen wie Körperverlet-

zung, Raub oder Sexualdelikte bezieht, spielen die Aspekte „Dunkelheit“ und „Fremde“ auch beim Wohnungseinbruch eine wichtige Rolle: Die Dunkelheit deshalb, weil sie eine der menschlichen Urängste repräsentiert (Feltes 2004), die „Fremden“ deshalb, weil man solche fremden Personen nicht einschätzen kann und sich ihnen gegenüber unsicher bis ausgeliefert fühlt. Beides trifft beim Einbruchdiebstahl in extremer Form zu. Viertens ist der Einbruchdiebstahl ein Delikt, das im Prinzip alle Bevölkerungsschichten trifft, wobei die Möglichkeiten, sich selbst durch entsprechende Sicherheitsmaßnahmen gegen Einbrüche zu schützen, ungleich verteilt sind. Schließlich ist der Einbruchdiebstahl fünftens ein Delikt, dem die kriminologische Forschung zumindest in Deutschland im Gegensatz zu Gewaltdelikten bislang eher wenig Aufmerksamkeit widmet hat, obwohl es eine große Bandbreite von Studien gibt, die vor allem auf regionaler Ebene von Polizeibehörden in ihren jeweiligen Bezirken durchgeführt wurden⁵.

Der Einbruchdiebstahl gehört neben den Sexualdelikten zu den am meisten gefürchteten Straftaten in Deutschland: 16% aller Deutschen hatten 2002 große Angst davor, Opfer eines Einbruchs zu werden (R+V-Infocenter 2002)⁶ bzw. bis zu 18% halten es für ziemlich oder sehr wahrscheinlich, dass sie in den nächsten 12 Monaten Opfer eines Einbruchs werden (Feltes 2000). Dabei liegen die Prävalenzraten (Opferhäufigkeiten) beim selbstberichteten Einbruchdiebstahl bei max. 3% (Dölling, Hermann, Simsa 2003), so dass etwa fünfmal so viele Bürger befürchten, in den nächsten 12 Monaten Opfer eines Einbruchs zu werden, als dies tatsächlich der Fall ist.

Der Gesamtverband der deutschen Versicherer (GDV) hat für das Jahr 2002 insgesamt 220.500 Schäden im Bereich des Einbruchdiebstahls in Privathaushalte registriert mit einem Gesamtschaden in Höhe von 300 Mio. Euro. Für Gewerbeobjekte sind insgesamt über 111.000 Schäden registriert worden mit einer Gesamtschadenssumme von 295 Mio. Euro. Zusammengerechnet beträgt der Gesamtschaden damit ca. 600 Mio. Euro⁷.

Die Ergebnisse unserer Täterbefragung

Vorstrafen und Perseveranz

Mehr als drei Viertel aller Tatverdächtigen sind beim Einbruchdiebstahl bereits vorher mindestens einmal polizeilich in Erscheinung getreten (bei Straftaten insgesamt sind dies lediglich 38,2%) (PKS 2002). Dies macht deutlich, dass die polizeilich registrierten Tatverdächtigen beim Einbruchdiebstahl in besonders hohem Maße bereits mit der Polizei und der Justiz Kontakt hatten. Dementsprechend sind auch die von uns befragten Täter entsprechend vorbelastet und haben zumeist bereits mehrere Freiheitsstrafen verbüßt, viele bereits als Jugendliche oder Heranwachsende. Nahezu alle der Befragten gaben an, Straftaten begangen zu haben, die nie ermittelt oder abgeurteilt wurden, wobei sie die genaue Anzahl meist nicht angeben können. Neben der nachweislich auch bei Einbruchstätern nicht vorhandenen positiven Wirkung des Strafvollzugs kommt bei dieser Tätergruppe

⁵ Entsprechende Nachweise sind im Abschlussbericht zu dem Projekt enthalten; für die Hilfe bei der Literaturrecherche sei an dieser Stelle den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothek des Bundeskriminalamtes sowie dem Leiter des Kriminalistischen Institutes, Herrn Professor Dr. Stock herzlich gedankt.

⁶ Dies waren deutlich weniger als noch 2001; für das Jahr 2003 haben die R+V-Versicherungen diesen Wert nicht veröffentlicht.

⁷ Telefonische Auskunft des GdV, Herr Schönberger, vom Juni 2004

noch hinzu, die meisten der Befragten ihr Wissen von bereits „erfahrenen“ Einbrechern zumeist im Rahmen des Gefängnisaufenthalts erwerben. Für viele ist Einbrechen „dann irgendwie wie ins Büro fahren“⁸.

In Bezug auf die Perseveranz der Täter (also die stets gleichförmige Tatbegehung) ergibt unsere Interviewauswertung, dass diese nur innerhalb bestimmter Abschnitte im Verlauf der kriminellen Karriere vorkommt. Die meisten der von uns befragten Täter sind nicht auf den Einbruchdiebstahl und auch nicht auf bestimmte Tatbegehungsweisen festgelegt. Bieten sich (z.B. durch Kontakt mit Freunden und Bekannten) andere, Erfolg versprechende Alternativen, dann werden diese auch ausprobiert. Andererseits bleibt man durchaus bei der gleichen Tatbegehungsweise, solange diese funktionieren.

Motive

Von den interviewten Straftätern wurde eine Vielzahl von Gründen für ihre Entscheidung zur Begehung eines Einbruchs genannt, keiner nannte nur einen einzelnen Umstand, der ihn zur Begehung eines Einbruchsdelikts motivierte. Wir haben anhand unserer Interviews eine ganze Reihe von unterschiedlichen „Einbrechertypen“ beschreiben können. Insgesamt dürfte eine monolithische oder monokausale Präventionsstrategie zur Bekämpfung des Einbruchdiebstahls nicht möglich und nicht sinnvoll sein, weil dabei – gleich welche Strategie man wählt – immer die Mehrheit der potentiellen Täter nicht erfasst wird. Viele Täter denken eher fatalistisch, wenn man sie danach befragt, wann und wie die Entscheidung zu einem Einbruch getroffen wird: „Wenn es an der Zeit ist (eine Straftat zu begehen), dann ist es Zeit“; „Es hat sich alles irgendwie ergeben“. Dabei hat für viele Täter eine moderate Erhöhung des Risikos, erwischt zu werden, keine Bedeutung, da sie (wie die meisten Straftäter) davon ausgehen, nicht erwischt zu werden (und ihre eigene Erfahrung dies auch bestätigt, wie wir zeigen konnten). Wenn sie einmal erwischt werden, dann war es ihren eigenen Angaben zufolge entweder ihre eigene Dummheit oder ein „dummer Zufall“, der sich ihrer Einschätzung nach kaum wiederholen wird. Zudem muss man davon ausgehen, dass die Mehrheit der Täter sehr dynamisch und flexibel auf ihr Umfeld reagieren, Veränderungen dort schnell wahrnehmen und Lösungen für neue Situationen (z.B. für neue Sicherungseinrichtungen) finden.

Nahezu jeder der von uns Interviewten traf die Entscheidung zur Begehung eines Einbruchsdelikts aus finanziellen Gründen. Insbesondere spielt dabei die einfache und schnelle sowie hohe Gewinn- und Beuteerwartung eine entscheidende Rolle. Als bevorzugte Beute wurde Bargeld angegeben. Zusätzlich suchte jedoch ein großer Teil der Befragten im Objekt neben Bargeld nach gut verwertbaren Gegenständen: Entwendet wird Geld und „Zeug, was sich schnell verkaufen lässt“ (z.B. Handys, Fernseher, Radios, Goldschmuck, Kameras). Für die meisten war Geldmangel und die Notwendigkeit, den täglichen Lebensunterhalt zu bestreiten, für die Begehung von Einbrüchen ausschlaggebend. Die Frage, ob Einbrecher im Rahmen der Vorbereitung einer Straftat eine Kosten-Nutzen-Kalkulation anstellen, wurde sowohl von den Tätern selbst, als auch von den befragten Polizeibeamten unterschiedlich beurteilt. Während einige der Täter dies sehr intensiv tun (bis hin zur Auswahl des Tatortes nach dem Kriterium der regionalen Strafschärfe), spielt dies für andere überhaupt keine Rolle.

Entdeckungsrisiko

⁸ Die im Text kursiv gesetzten und in den Kästen eingefügten Passagen sind wörtliche Zitate die, sofern nicht anders vermerkt, von den von uns befragten Tätern stammen.

Viele der Befragten führten als Grund für die Begehung eines Einbruchsdelikts das geringe Entdeckungsrisiko an: *„Wenn man in 4 Wochen nur einmal erwischt wird und jede Nacht unterwegs war, ist das ein guter Schnitt“*. Diese Sichtweise wird auch von Polizeibeamten geteilt: *„Jeder der einmal auf frischer Tat erwischt wird, hat davor mindestens schon 50 Brüche gemacht, für die er nicht erwischt worden ist. Das ist tief geschätzt.“* Sehr viele der Interviewten wurden niemals auf frischer Tat erwischt. Ihre jetzige Verurteilung erfolgte entweder aufgrund intensiver polizeilicher Ermittlungen, aufgrund der bereits oben genannten „dummen Zufälle“ oder weil sie von anderen Personen (Mittätern, Bekannten) „verpiffen“ wurden. Diejenigen, die auf frischer Tat erwischt wurden, trafen in den meisten Fällen auf aufmerksame Nachbarn/ Passanten oder zurückkehrende Bewohner. Sehr häufig spielte bei ihrer Ergreifung aber auch der Zufall eine Rolle.

Lage des Einbruchobjektes

Die Objektlage war für viele Täter von besonderer Relevanz. Sehr viele der Interviewten achteten darauf, dass die Einbruchobjekte von wenigen Häusern umgeben waren, also in einer eher abgelegenen oder ländlichen Umgebung oder in Randlage bzw. in Industriegebieten lagen. Die meisten der Täter legten sich auf keine bestimmte Gebietsart fest, sondern wählten Objekte verschiedenster Gebiete aus. Für viele war es wichtig, das Risiko, von Zeugen gesehen zu werden, zu vermeiden, so dass auf geringen Passantenverkehr bzw. auf eine gering vermutete Aufmerksamkeit der Nachbarschaft geachtet wurde. Die Anonymität der Umgebung ist somit von großer Bedeutung. Viele Täter gehen aber auch aufgrund eigener Erfahrungen davon aus, dass Nachbarn und Passanten, selbst wenn sie die Tat und dabei verursachten Lärm wahrnehmen, diese ignorieren: *„Das hat übelst geschallt. Und da hat man sich irgendwann schon gefragt, machen sich die irgendwie keine Gedanken oder was? ... Die meisten Leute, die wollen das gar nicht wissen“*.

Vorgehensweisen und Sicherungstechnik

Um in das Objekt zu gelangen, drang die überwiegende Mehrzahl der Befragten über Türen oder Fenster ein, indem sie diese aufbrachen oder aufhebelten. Dieses Ergebnis deckt sich auch mit der Sonderauswertung der Daten, die uns von LKA Rheinland-Pfalz zur Verfügung gestellt wurden. Einige der Täter gaben an, mittels Einschlagens der Fensterscheibe in die Objekte gelangt zu sein, während ein sehr geringer Teil auch mal die Tür einschlug. Sehr beliebt waren zudem auf Kipp stehende Fenster und Türen, die so ohne weiteres geöffnet werden konnten. Auch nach der „Kölner Studie“ werden zumeist Türen und Fenster angegangen. Bei Fenstern und Fenstertüren geschieht dies hier durch Aufhebeln an der Öffnungsseite, bei Türen durch Hebeln an der Schlossseite.

Insbesondere der Faktor Zeit spielt im Bereich der mechanischen Sicherungstechnik eine große Rolle, da die meisten Einbrüche sowohl bei Amateuren, als auch bei Profis nicht länger als 20 Minuten dauern. Kommt der *„normale Einbrecher“*, also das Gros der Täter, nicht innerhalb von zwei bis fünf Minuten in das Gebäude, wird er die Tatausführung abbrechen und zum nächsten Objekt gehen: *„In fünf bis zehn Minuten muss alles erledigt sein“*. Allerdings finden bei unseren Interviews mechanische Sicherungsmaßnahmen in Bezug auf ihre Abschreckung nur selten Erwähnung. Die Täter geben an, diese entweder mit Hilfe von Hebelwerkzeugen wegzusprenge, oder Strategien zu entwickeln, um sie zu umgehen oder zu beseitigen. Einige der Befragten geben an, dass sie sich von der Tatausführung am konkreten Objekt abhalten lassen, wenn sie Hinweise auf einen Alarmanlage sehen; viele meinen jedoch, dass Einbruchmeldeanlagen für sie keine abschreckende Wirkung haben und sie einen Alarm häufig einfach ignorieren würden. Die Gründe da-

für dürften zum einen mit der von den Tätern selbst berichteten Erfahrung zusammenhängen, dass der Alarm nach einer halben Stunde ausgeht, „*da sowieso keiner kommt*“ oder dass ein ausgelöster Alarm nicht gleichzeitig bedeutet, dass die Polizei kommt, „*man muss nur Mumm haben*“. Hinzu kommt, dass die Befragten (möglicherweise zu unrecht) davon ausgehen, dass der Alarm, wenn er losgeht, sehr schnell abgeschaltet werden kann. Auch lässt sich feststellen, dass sich viele Täter im Laufe ihrer Karriere an entsprechende Anlagen gewöhnen. Sie passen ihren modus operandi regelmäßig dem neuesten Stand der Sicherheitstechnik an.

Polizei und Versicherer messen in dem Zusammenhang dem stillen Alarm einen höheren Abschreckungswert als sichtbaren Alarmanlagen bei: „*Je stärker (ein) Haus abgesichert ist (und) je mehr technische Anlagen vorhanden sind, (desto) eher ist die Wahrscheinlichkeit (gegeben), dass (ein Einbruch) versucht wird, dass sogar eingebrochen wird*“. Dieses wird von den Befragten darauf zurückgeführt, dass Täter bei dem Vorhandensein (starker) Sicherheitseinrichtungen davon ausgehen, lohnende Beute zu finden und somit die Einrichtung eines versteckten Alarmes sinnvoll ist. Diese Meinung wird jedoch nicht unbedingt geteilt, wobei hier auf die „Kölner Studie“ (Polizeipräsidium Köln 2002) hingewiesen wird, nach der fast die Hälfte der Täter an vorhandenen technischen Sicherheitsvorkehrungen scheitern, wobei insbesondere Zusatzsicherungen an den Türen und Fenstern eine Rolle spielen. Allerdings sagt diese Studie nichts über die präventive bzw. abschreckende Wirkung solcher Sicherungen aus, da sie keine Informationen darüber enthält, ob und ggf. wie viele Täter ein Objekt vollkommen meiden, wenn sie entsprechende Vorkehrungen wahrnehmen.

Verhaltensorientierte oder sicherheitstechnische Prävention?

Im Ergebnis sollte differenziert werden zwischen verhaltensorientierter und sicherheitstechnischer Prävention beim Einbruchdiebstahl. Die verhaltensorientierte Prävention sollte ihren Focus richten auf die Reduktion der Tatgelegenheiten, auf eine Abschreckung durch Präsenz, auf Ursachenanalysen und ggf. auf Verhaltensänderung durch repressive Maßnahmen. Die sicherheitstechnische Prävention sollte die technischen Möglichkeiten ausschöpfen, die ein Eindringen des Täters in das Objekt verhindern kann. Dabei muss der Gesamtkontext, der zu der konkreten Einbruchentscheidung führt, auch bei Präventionsaktivitäten berücksichtigt werden. Dies bedeutet, dass geeignete Präventionsmaßnahmen verhaltensorientierte und sicherheitstechnische Aspekte miteinander verbinden müssen. Zudem und insbesondere müssen das Gemeinwesen und dabei besonders die Nachbarschaft als Präventionsinstrument mit einbezogen werden. Eine ausgewogene kommunale Kriminalprävention, die Angst vor Kriminalität in der Bevölkerung reduziert und gleichzeitig die gesellschaftlichen und informellen Kräfte im Gemeinwesen aktiviert, verspricht hier am ehesten Erfolg. Repressive Maßnahmen hingegen dürften von geringem Erfolg gekrönt sein, da polizeiliche Kontrollmaßnahmen nur bedingt intensiviert werden können und härtere Strafen auch auf Einbrecher keine abschreckende Wirkung haben.

Präventionsprogramme sollten zudem von aktiver, intensiver Öffentlichkeitsarbeit begleitet werden. Eine kürzlich in den USA durchgeführte Studie, die 21 Einbruchspräventionsprogramme auf ihre Wirksamkeit hin untersucht hat, kam zu dem Ergebnis, dass die Öffentlichkeitsarbeit, die im Umfeld von Einbruchspräventionsprogrammen stattfindet, die Effektivität der Programme wesentlich steigert und mehr Einfluss auf Erfolg hat, als das Programm selbst. Daraus wurde geschlossen, dass die Erfolgsaussichten eines Programms am größten sind, wenn man den Großteil der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel in die Öffentlichkeitsarbeit steckt. Ein Ergebnis, das insbesondere von den polizeiliche

Präventionsprogramme wie ProPK (www.polizei.propk.de) beachtet und umgesetzt werden sollte.

Insgesamt müssen Sicherheitstechnik und Verhalten miteinander in Verbindung gebracht werden. Wenn sich Polizei und Versicherer einig sind, dass die Beratung vor Ort bei der Einbruchsprävention entscheidend ist, dann darf dieses Präventionsangebot nicht reduziert werden, indem dafür z.B. Gebühren verlangt werden, wie dies neuerdings in Berlin der Fall ist. Vielmehr ist es auszubauen und zu intensivieren und in kommunale Präventionsstrategien einzubauen. Kosten können dadurch gespart werden, dass Polizei, Versicherungen und lokale Anbieter von Sicherheitstechnik kooperieren.

Literatur

- Deusinger, Ingrid (1986):** Die Nutzung des Täterwissens aus der Sicht des Psychologen – Erfahrungen aus einer wissenschaftlichen Untersuchung zum Wohnungseinbruch. In: Bundeskriminalamt, Symposium: Nutzung der Sicht des Täters und des Täterwissens für die Verbrechensbekämpfung. Referate und Diskussionsbeiträge am 26. und 27. November 1985 im Bundeskriminalamt. Wiesbaden 1986. S. 61-71.
- Dölling, Dieter, Feltes, Thomas, Heinz, Wolfgang, Kury, Helmut (Hrsg.) (2003):** Kommunale Kriminalprävention - Analysen und Perspektiven. Holzkirchen.
- Dölling, Dieter / Hermann, Dieter / Simsa, Christiane (2003):** Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung in Calw. In: Dölling, Dieter u.a. (Hrsg.): Kommunale Kriminalprävention - Analysen und Perspektiven. Holzkirchen 2003, S. 58-83.
- Feltes, Thomas (2000):** Bevölkerungsbefragungen im Schwarzwald-Baar-Kreis. Pressemappe zur Präsentation der Ergebnisse am 30. Juni 2000 an der Hochschule für Polizei, Villingen-Schwenningen. Verfügbar im Internet unter <http://www.thomasfeltes.de>
- Feltes, Thomas (2004):** Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann? Verbrechen und Viktimisierung zwischen Furcht und Faszination. Erscheint demnächst in der „Neuen Praxis“
- Jaeger, Rolf R. (2004):** Wege aus dem Aufklärungsdilemma. In: Kriminalistik 3, 2004, S. 148-158
- Krainz, Klaus (1988):** Prävention von Hauseinbrüchen. BKA-Forschungsreihe. Wiesbaden.
- Krainz, Klaus (1990):** Wohnhauseinbrüche – Erscheinungsformen und Prävention. Zusammengefasste Ergebnisse aus zwei Täterbefragungen. Wiesbaden.
- Kube, Edwin (1995):** Crime Prevention in the Field of Residential Burglary: Learning from the Offender. In: Miyazawa, Koichi; Miyazawa, Setsuo (Hrsg.) (1995): Crime Prevention in the Urban Community. Deventer/Boston, S. 127-136.
- Kube, Edwin (1995a):** Schon beim Entwickeln ans Sichern denken. In: Protector 1995, Jg. 23, Heft 1, S. 46-51
- Polizeipräsidium Köln (Hrsg.) (2002):** Wohnungseinbrüche in Köln 2001. Täterarbeitsweisen (modi operandi). ‚Kölner Studie 2001‘. Köln.

- Rehm, Jürgen** (1989): Wohnungseinbruch aus der Sicht der Täter. Sonderband der BKA – Forschungsreihe. Wiesbaden.
- Rehm, Jürgen; Servay, Wolfgang** (1985): Erste Schlüsse auf Deliktsverlagerungen. Zum Sinn der Täterbefragung im Rahmen der Prävention. In: Kriminalistik 1985, S. 390-391.
- Rehm, Jürgen; Servay, Wolfgang** (1989): Wohnungseinbruch aus Sicht der Täter. BKA-Forschungsreihe. Sonderband. Wiesbaden
- R+V-Infocenter für Sicherheit und Vorsorge** (2003): Die Ängste der Deutschen. Im Internet unter www.ruv.de
- Rupprecht, Reinhard** (2003): Präventionskriminalistik. <http://www.sicherheitsmelder.de>.
- Schmelz, Gerhard** (2000): Wohnungseinbruch löst Angst aus. In: Magazin für die Polizei 2000, S. 9-11
- Struth, Rainer, Bode, Eberhard, Büchler, Heinz** (1991): Diebstahlsdelikte als Ergebnis von Tatgelegenheiten. Ergebnisse einer Täterbefragung im Rahmen erweiterter Beschuldigtenvernehmungen. BKA-Berichte 1991. Wiesbaden

Achtung: Die nachfolgenden Kästen und ggf. das Bild werden je nach Platzsituation nach Drucklegung teilweise im Text verteilt!!!

Gutes Geld...

„Von einem Einbruch konnte man zwei Wochen gut leben. (...) Das war in einer Stunde leicht verdientes Geld“.

„Innerhalb von 2 Stunden (...) 20.000 Mark in der Tasche zu haben, das war ein fabelhaftes Geschäft“.

„Einbruch war bequem Und wenn die Kohle stimmt, kann man davon leben“

„Das sind ... Stundenlöhne, die rechnen sich. Eine Arbeit von zehn Minuten ... pro Wohnungseinbruch, und wenn man dann eben so einen Schnapp macht, mit einer gewissen Bargeldsumme und dann zusätzlich noch Schmuck oder ein anderes Teil, das ist eine Tat, die rechnet sich“.

Entdeckungsrisiko?

„Also, ein Täter, der aufbricht immer mit dem Gedanken, die erwischen mich, (...) der hat... seinen Job verfehlt“.

„Wenn man in vier Wochen nur einmal erwischt wird und jede Nacht unterwegs war, ist das doch ein guter Schnitt“.

„Jeder der einmal auf frischer Tat erwischt wird, hat davor mindestens schon 50 Brüche gemacht, für die er nicht erwischt worden ist. Das ist tief geschätzt“ (P).

Strafvollzug

„Eigentlich sitze ich seit 1984, es sind immer nur kurze Unterbrechungen gewesen“.

Im Strafvollzug, *„da sind eben 400 oder 500 Kriminelle. Und da kommt eben mal einer und sagt: ‚Könntest du nicht mal...?‘ oder ‚machst du nicht mal...?‘, und 50 oder 60-mal sagst du nein, und beim 61. Mal, ‚ja, komm, gut, mach ich“.*

„Der Knast ändert die Leute auch nicht. (...) die kommen eher noch schlimmer raus, als wie sie rein sind.“

„Ich habe im Knast viel gelernt. ... wie man Leute bescheißt, und wie man sich Sachen aneignet, ohne dabei erwischt zu werden. Alles das, was ich vorher nicht wusste, hab ich dann nach einem Jahr und sechs Monaten gewusst.“

Zukunft

„Es läuft immer anders, wenn man rauskommt, als wie man sich das vorstellt. Man spinnt sich im Knast so seine ... Wunschträume zusammen, was machbar ist und was nicht machbar, aber letzten Endes, wenn du da vor der Tür stehst, sieht alles ganz anders aus.“

„Man wird älter, und das reicht dann schon, irgendwann.“

„Ich habe mein ganzes Leben vertan. Für nichts. Kein Geld der Welt kann das aufwiegen, was ich verpasst habe.“

Motive

„Ich habe eigentlich schon immer eine kriminelle Ader gehabt“.

„Und danach stand fest, wir waren kriminell, wir sind kriminell, wir werden immer kriminell bleiben, so ungefähr. Legen wir los!“

„Du hast Probleme zuhause, ich habe Probleme, Arbeit haben wir nicht, also...“.

„Und wenn mir etwas zu kompliziert war, dann hab ich die Finger davon gelassen und hab gesagt, nee, das ist mir zu anstrengend.“

Der Wohnungseinbrecher ist „nicht konfliktbereit. (...) sobald es zu einem Kontakt kommt, ist er weg“ (P).

„Vielleicht war es auch ein stummer Schrei nach Hilfe, nach Anerkennung“.

„Deutschland ist einfach ein Land, wo du nichts aufbauen kannst. Wenn Du nichts hast, dann bist du nichts. (...) Deutschland ist nur noch ein Land, wo du Geld brauchst. Sonst kannst du in Deutschland nicht leben, das geht nicht“.

Tatobjekte

„Das Haus sieht gut aus, da könnte was sein“.

„Man geht durch die Stadt und man hat für gewisse Sachen ein Auge, was ein anderer nicht hat“.

„Wen interessiert es denn, was wir hier machen?“

„Das war eigentlich reichlich laut, aber das hat niemanden interessiert.“

„Das hat übelst geschallt. Und da hat man sich irgendwann schon gefragt, **machen sich die irgendwie keine Gedanken oder was?** ... Die meisten Leute, die wollen das gar nicht wissen“.

„Wir haben schon Fenster kaputtgemacht, dann hat Alarmanlage angefangen, ...aber wir ... sind raus in 's Auto und weg.“

„Wer eine American Express Karte hat, den schädige ich nicht, der ist versichert und nie würde ich alte Menschen beklaunen, wo ich weiß, der hat nicht viel“.

„Wenn wir was brauchten sind wir losgegangen ... da haben wir uns keinen großen Kopp drum gemacht“.

„In fünf bis zehn Minuten muss alles erledigt sein“.

„Jedes Fenster, das gekippt ist, geht auf“.

„Der Einbrecher ohne Hehler ist nichts. Der braucht einen Absatzmarkt“.

IMPRESSUM 

Sicher wohnen

Einbruchschutz

[Türen](#) [Fenster](#) [Rollläden](#) [Garage](#) [Grundstück](#) [Alarmanlagen](#) [Wertsachen](#) [Fahrzeuge](#) [FAQ](#)



Interaktives Haus

Beratungsstellen

Sicher wohnen - Einbruchschutz

Ein Einbruch in den eigenen vier Wänden bedeutet für viele Menschen, ob jung oder alt, einen großen Schock. Dabei machen den Betroffenen die Verletzung der Privatsphäre, das verloren gegangene Sicherheitsgefühl oder auch schwer wiegende psychische Folgen, die nach einem Einbruch auftreten können, häufig mehr zu schaffen als der rein materielle Schaden.






Dass man sich davor schützen kann, zeigt die Erfahrung der Polizei. Über ein Drittel der Einbrüche bleibt im Versuchsstadium stecken, nicht zuletzt wegen sicherungstechnischer Einrichtungen.

Die nachfolgenden Informationen sollen Ihnen Tipps und Ratschläge geben, wie Sie sich und Ihr Eigentum wirkungsvoll schützen können.

Medienpaket



Unsere Medien zum Einbruchschutz **mehr ...**

Quelle: <http://www.polizei.propk.de>

Wirksamkeit technischer Einbruchsprävention bei Wohn- und Geschäftsobjekten - Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von aktuellem Täterwissen - Methodische Vorgehensweise –

Astrid Klukkert

*Das in dem Beitrag von **Feltes** näher beschriebene Projekt hatte sich zum Ziel gesetzt, herauszufinden, wie Präventionsmaßnahmen im Zusammenhang mit Einbruchdiebstahl gestaltet sein sollten, damit sie optimale Wirkung entfalten. Zur methodischen Umsetzung dieser Forschungsfrage war es wichtig, die Gründe und Motive von Tätern für ihre konkrete Einbruchentscheidung und deren individuelle Gewichtung auszumachen. Zudem wollten wir untersuchen, inwieweit abstrakte oder konkrete Tatüberlegungen die Auswahl des Tatobjektes, die Tatvorbereitung und letztendlich die konkrete Umsetzung des Tatplanes beeinflussen.*

Anfangsfragen

Dazu wurde ein Ansatz gewählt, der es ermöglichte, sich diesen Überlegungen aus mehreren Perspektiven zu nähern, um ein möglichst umfassendes Bild des Gesamtkontextes zu schaffen, in dem sich Tatobjekt und Täter bewegen und der letztendlich den individuellen Entscheidungsprozess bestimmt. Ob, wann, wie und welches Tatobjekt ausgewählt wird und wie sich dann der Einbruchprozess gestaltet, waren die Anfangsfragen, die dem empirischen Teil des Projektes zugrunde lagen.

Täterwissen

Aufbauend auf Ansätzen der Handlungstheorie (vgl. Durkheim 1976, Schütz 1993, Weber 1984, Parsons 1968, Giddens 1988, Werlen 1997, Scheiner 2000, Hermann 2002) und dem Interaktionismus (vgl. Mead 1993) wurde dem Täterwissen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Das konkrete Handeln des Täters, das bestimmt wird durch seine subjektiven, individuellen Wahrnehmungen bestimmter Situationen, stellte das zentrale Moment dieses Projektes dar. Eine entscheidende Frage dabei war, wie es zu diesem konkreten Handeln (d. h. zum Einbruch) kommt und welche Faktoren bei der Handlung und bei der dieser Handlung zugrunde liegenden Entscheidung eine Rolle spielen und wie sie zueinander gewichtet sind bzw. im Verhältnis stehen. Dazu erschien es sinnvoll, bereits Bekanntes zu sammeln und zu kategorisieren (statistische Auswertungen und Literaturrecherche), dieses mit Täterwissen zu vergleichen und neue Erkenntnisse durch die Gewinnung und Hinterfragung dieses Täterwissens zu erlangen. Um Letzteres zu erreichen, boten sich qualitative Methoden empirischer Sozialforschung an, mit deren Hilfe das Forschungsdesign entwickelt wurde.

Erhebungsinstrument

Vor diesem Hintergrund wurde ein Erhebungsinstrument entwickelt, das verschiedene Elemente qualitativer Sozialforschung miteinander verbinden und die Grundsätze, die den Charakter qualitativer Forschung bestimmen, verfolgen sollte. Dazu gehören Offenheit und Flexibilität sowohl dem eingeschlagenen Forschungsweg als auch dem Forschungsgegenstand gegenüber; Kommunikation und Interaktion zwischen Forschungsperson und Forschungsgegenstand, wodurch auch eine gewisse Validierung der Ergebnisse stattfinden kann; Reflexion während der gesamten Forschung sowie die Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses (vgl. z.B. Oevermann u.a. 1979, Kleining 1995, Mayring 1996, Heinze 2001).

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, mussten zwei Komponenten berücksichtigt und miteinander in Verbindung gebracht werden: eine ‚beschreibende bzw. kategorisierende und ordnende Komponente‘ (Bestandsaufnahme sowie Auswertung der PKS und der Literatur, Auswertung der polizeilichen Präventionsunterlagen sowie Unterlagen der Versicherungswirtschaft) sowie eine ‚entdeckende Komponente‘ (Ermittlung der Entstehungsgeschichten und Hintergründe der Tat). Somit wurde nach der Erfassung der beschreibenden Komponente zunächst ein gewisses Vorverständnis, den Forschungsgegenstand betreffend, herausgearbeitet, das sich in der Auswahl der einbruchentscheidenden Aspekte, der Relevanz dieser Aspekte für die Planung sowie der Entwicklung des Leitfadens für die zu führenden Interviews, niederschlug. Zu den einbruchentscheidenden Aspekten gehörten individuelle Täteraspekte, motivationale Aspekte, Aspekte der Technoprävention, ökonomische Aspekte, gruppendedynamische Aspekte sowie Umweltaspekte.

Die entdeckende Komponente wurde mit Hilfe von Interviews mit inhaftierten Mehrfachtätern sowie ergänzend durch Interviews mit Polizeisachbearbeitern und Experten aus der Versicherungswirtschaft greifbar gemacht.

Interviews

Um die Interviews mit Gefangenen durchführen zu können, fanden Absprachen mit verschiedenen Justizministerien der Länder sowie Strafvollzugsanstalten statt. Dabei wurde versucht, regionalstrukturelle Aspekte (Nord-Süd, Ost-West) zu berücksichtigen. Eine Rolle spielten aber auch pragmatische Aspekte des Feldzugangs und der Finanzierbarkeit. Den Ministerien wurde die Auswahl der Anstalt überlassen, in der die Interviews durchgeführt werden sollten. Im Abstimmungsgespräch mit der vom Ministerium benannten Anstalt wurde dann darum gebeten, einschlägig verurteilte und möglichst kooperative Inhaftierte auszuwählen. Bei den interviewten Häftlingen handelt es sich ausschließlich um Männer. Das Durchschnittsalter der Interviewten betrug zum Zeitpunkt der Interviews ungefähr 33 Jahre, wobei der älteste Täter 63 und die drei jüngsten Täter 24 Jahre alt waren. Die überwiegende Anzahl der Interviewten ist deutscher Herkunft.

Die Zusammensetzung der Interviews mit den Polizeiexperten ergab sich zum einen aufgrund von Hinweisen aus der Polizeipraxis selbst, zum anderen wurden Hinweise aus dem Bereich der Versicherungswirtschaft aufgegriffen. Insgesamt wurden 27 Interviews mit Häftlingen, zehn Interviews mit Polizeiexperten, vier Interviews mit Versicherungsexperten, zwei Gruppendiskussionen (Polizei und Versicherung) sowie – kurz nach Beginn des Projektes - ein methodisches Expertengespräch (mit Prof. Dr. Oevermann und seinen Mitarbeitern an der Universität Frankfurt) geführt.

Leitfaden

Als methodisches Instrumentarium wurde in Abstimmung auf die Zielrichtung des Projektes ein Leitfaden entwickelt, mit dessen Hilfe die Interviews geführt wurden. Dieser fungierte als Gedächtnisstütze und sollte das Hintergrundwissen des Interviewers thematisch organisieren. Dabei standen Aspekte wie Tatplanung, Motivation, Spezialisierungen, Technische Hilfsmittel, Mobilität, Auswahlkriterien für bestimmte Objekte, Fehlerkontakte etc. im Vordergrund. Mit Hilfe eines Pretests wurde die Verwendbarkeit des entwickelten Leitfadens überprüft.

Die Erhebungsphase für das qualitative Datenmaterial lag zwischen Mai und August 2003. Die Interviews wurden durch Dr. Timo Weinacht durchgeführt, der über eine einschlägige Ausbildung und Erfahrung mit diesem Instrument qualitativer Sozialforschung verfügt (vgl. Weinacht 2002).

Die Interviews wurden mit Zustimmung der Betroffenen auf MD-Player aufgezeichnet und anschließend als Audio-Files auf Festplatte gespeichert. Die Ergebnisse der Gruppendiskussionen wurden protokollarisch festgehalten.

Ein ausgewähltes Interview wurde komplett transkribiert. Damit sollte ein „Prüfmuster“ gewonnen werden, um sicherzustellen, dass bei der anschließend stattfindenden Auswertung der anderen Interviews keine bedeutsamen Aspekte übersehen werden. Die Auswertung der Transkription, die u.a. auch einem Expertengespräch mit Professor Dr. Oevermann⁹ und seinen Mitarbeitern in Frankfurt zugrunde lag, zeigte, dass keine wesentlichen Unterschiede zwischen einer angeleiteten und strukturierten Auswertung der Interviews anhand der abgehörten Audio-Files und der Auswertung unter zu Hilfenahme der Transkripte bestanden. Zusätzlich wurde die Authentizität und Bedeutsamkeit bestimmter Aspekte dadurch gesichert, dass der Interviewer sich unmittelbar nach der Durchführung jedes einzelnen Interviews Interview- bzw. Auswertungsnotizen machte, die auch der späteren Auswertung zugrunde lagen. Anhand dieses ausgewerteten Interviews wurde exemplarisch eine Auswertungsstruktur erarbeitet. Diese orientierte sich an den Aspekten, die nach der Auswertung des statistischen Datenmaterials, vorliegender empirischer Studien sowie der Erfassung des theoretischen Hintergrundes für das Projekt wesentlich erschienen. Von den übrigen Interviews wurden ausführlichen Zusammenfassungen erstellt und dort, wo es sinnvoll erschien, wörtliche Passagen und Zitate aus den Gesprächsaufzeichnungen aufgenommen. Anschließend wurden diese nach dem zuvor entwickelten Categoriesystem ausgewertet und im Anschluss daran bzw. teilweise zeitgleich wurden aus dem Textmaterial heraus neue, zuvor noch nicht berücksichtigte Kategorien herausgearbeitet und sukzessive in das Categoriesystem eingebunden.

So entwickelte sich während der Auswertung ein komplexes Schema, das der Ausgangsthese des Projektes sehr zuträglich war: Jegliche technische Einbruchsprävention muss in ein komplexes,

⁹ Prof. Dr. Ulrich Oevermann hat die sog. Methodologie der „Objektiven Hermeneutik“ entwickelt, mit deren Hilfe strukturtheoretische Zusammenhänge, also die Auslegung des latenten Sinns oder der objektiven Bedeutung von Interaktionstexten, herausgestellt werden können (vgl. Oevermann 1979, 1985)

vernetztes Präventionskonzept eingepasst werden. Zum einen kann somit der Gesamtkontext der individuellen Entscheidungsprozesse berücksichtigt und analysiert werden; zum anderen können Aussagen zur Bedeutung technischer Einbruchsprävention eingehender betrachtet werden.

Astrid Klukkert

Ruhr-Universität Bochum, Juristische Fakultät

Universitätsstraße 150, 44801 Bochum

E-Mail: astrid.klukkert@ruhr-uni-bochum.de

Literatur

- Durkheim, Emile (1976): Die Regeln der soziologischen Methode. Hrsg. Rene König. 4. rev. Aufl. Neuwied/Berlin; Erstveröffentlichung Paris 1895: Les règles de la méthode sociologique.
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M./New York.
- Heinze, Thomas (2001): Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München.
- Hermann, Dieter (2002): Der Einfluss sinnhaft-normativer Alltagsvorstellungen auf kriminelles Handeln. IN: Albrecht, Hans-Jörg / Kania, Harald / Walter, Michael (Hrsg.): Alltagsvorstellungen von Kriminalität. Individuelle und gesellschaftliche Bedeutung für die Lebensgestaltung. Ein interdisziplinäres Symposium. Forschung aktuell. Nr. 11, 5/2002. Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht. Freiburg i.Br. Mai 2002. Als pdf-Datei unter: http://www.iuscrim.mpg.de/forsch/online_pub.html.
- Kleining, Gerhard (1995): Lehrbuch entdeckende Sozialforschung. Band 1. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Weinheim.
- Mayring, Philipp (1988): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 2. Aufl. Weinheim.
- Mead, George Herbert (1993): Geist, Identität und Gesellschaft. 9. Aufl. Frankfurt am Main. Erste Veröffentlichung 1934. University of Chicago Press.
- Oevermann, Ulrich u.a. (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. IN: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979. S. 352-434.
- Oevermann, Ulrich / Schuster, Leo / Simm, Andreas (1985): Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und modus operandi. Spurentext-Auslegung, Tätertyp-Rekonstruktion und die Strukturlogik kriminalistischer Ermittlungspraxis. Zugleich eine Umformung der Perseveranzhypothese aus soziologisch-strukturanalytischer Sicht. BKA-Forschungsreihe, Bd. 17, Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Parsons, Talcott (1968): The Structure of Social Action. New York; Erstveröffentlichung 1937.
- Scheiner, Joachim (2000): Eine Stadt - Zwei Alltagswelten. Ein Beitrag zur Aktionsraumforschung und Wahrnehmungsgeographie im vereinten Berlin. Abhandlungen - Anthropogeographie. Institut für Geographische Wissenschaften Freie Universität Berlin. Bd. 62. Berlin.
- Schütz, Alfred (1993): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a.M.; Erstveröffentlichung 1932.
- Weber, Max (1984): Soziologische Grundbegriffe. 6. erneut durchges. Aufl. Tübingen. Erstveröffentlichung 1921.
- Weinacht, Timo (2002): ... und sie bewegt sich doch: Jugend zwischen Partizipation, Selbstorganisation und Institutionalisierung. Münster, Hamburg; London

Werlen, Benno (1997): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. 3. überarbeitete Auflage. Stuttgart.